

Bildsteine aus altpreussischer Zeit

Die Baben von Bartenstein und Allenstein — Ihre Bedeutung ist ungeklärt

Zu den eigenartigsten Zeugnissen altpreussischer Frühgeschichte zählen die rohgefertigten Bildsteine, von denen in Ost- und Westpreußen nur noch 15 Exemplare als Relikte einer längst vergangenen Zeit erhalten geblieben sind. Es handelt sich bei diesen Erzeugnissen von Menschenhand um dürrtlig bearbeitete Granitmonolithe, deren Bearbeitung keinerlei Anspruch auf künstlerischen Wert zukommt, vielmehr zeugt die Gestaltung dieser Steinbilder von primitiver Struktur- und Gestaltauffassung und deren Wiedergabe. Der größte Wert dieser altpreussischen Skulpturarbeit besteht wohl darin, daß es sich dabei um die Zeugen einer Kultur handelt, deren Schicksal es war, bereits in ihrer frühgeschichtlichen Zeit in eine andere, höherstehende Kultur aufgenommen und im Verein mit ihr wirksam zu werden.

Manches ist über die einstige Bedeutung dieser Bildsteine geschrieben und gerätselt worden. Die einen glaubten in ihnen Darstellungen der altpreussischen Götter Perkunos, Potrimpos oder Patollos zu erkennen, andere haben die Meinung vertreten, die Steinbilder stellten einflußreiche Stammesfürsten dar und hätten an deren Grabstätten Aufstellung gehabt. Auch wurden in ihnen Standbilder von Heiligen vermutet, vor deren Fertigstellung der Künstler gestorben sei. Sogar die Versteinierung von Menschen als Strafe für die Sünde glaubte man in den Steinbildern gefunden zu haben.

Alle diese Deutungsversuche aber müssen hypothetisch bleiben, weil keinerlei schriftliche Zeugnisse aus jener Zeit über die umstrittenen Objekte vorhanden sind. Hypothesen bieten zwar Ansatzpunkte für eine Erklärung; das Dunkel aber, das um die Bildsteine herrscht, vermögen sie nicht zu erhellen.

Der in die Literatur eingegangene Sammelbegriff für die Steinbilder lautet „Babe.“ Unter der Bezeichnung werden sie auch im „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Deutschordensland Preußen“ auf den Seiten 303 und 342 geführt. Auch der Volksmund nannte sie so, wenn man darauf verzichtete, sie mit Eigennamen zu nennen. Mit dem Wort Babe bezeichnete man im Mittelalter ein altes Weib, während man im Polnischen, Litauischen und Lettischen damit die Großmutter meint.

Bartel

Wenden wir uns nun den beiden Baben in Bartenstein zu. Beide haben die Kriegs- und Nachkriegsjahre überdauert und stehen heute unweit der Stelle, wo sie zu deutscher Zeit Aufstellung gehabt hatten. Unter polnischer Verwaltung sind sie etwas weiter hügelan versetzt worden. Der rechte der beiden Bildsteine ist der am besten erhaltene. Er wurde allgemein mit dem populären Namen „Bartel“ bezeichnet. Nicht weniger populär ist die nur wenige Meter entfernt stehende „Gustebalde“.

Bartel hat eine Höhe von 169 Zentimetern und ist damit die größere der beiden. Er ist aus rötlichem Granit dürrtlig herausgearbeitet und im Laufe der Jahrhunderte durch Verwitterung so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß heute längst nicht mehr alle Einzelheiten sichtbar und kenntlich sind. Ohne Zweifel stellt das Bildwerk eine männliche Person dar. Deutlich hebt sich die spitze Mütze über dem kräftigen Gesicht mit dem abgerundeten Vollbart ab. Die Augen liegen tief im Kopf, der kleine, schmale Mund ist durch eine geradlinige Einkerbung deutlich gemacht. Von der Nase fehlt jegliche Spur. Während der linke Arm ein wenig angewinkelt auf dem Bauche liegt, hält die Rechte auf der Brust ein gekrümmtes Trinkhorn. Leider ist das Trinkgefäß wegen der starken Verwitterung heute nicht mehr sichtbar; alte Darstellungen und Berichte aber geben Zeugnis davon.

Wie lange Bartel schon seinen Platz in Bartenstein hat, ist nicht bekannt, noch läßt sich ermitteln, wo er einmal aufgefunden worden ist, oder woher er seinen Weg nach Bartenstein genommen hat. Nach Behnisch befand er sich

schon im Jahre 1706 im ehemaligen „Junkerhofe“, der nicht weit vom Königsberger Torturm gestanden hat. Da er dort seinen Platz am Eingang hatte, hätten die Besucher des Junkerhofes ihn als kostenlosen Pferdehalter benutzt, indem sie ihm die Zügel um den Hals zu schlingen öffneten. Dadurch sei die Nackenvertiefung zu beiden Seiten unterhalb des Kopfes eingeschleiert worden; die Nase, welche früher einmal recht beträchtlich gewesen sein soll, soll auf diese Weise abgewetzt worden sein.

Im Jahre 1769 wechselte Bartel seinen Standort zum Marktplatz hin, wo er bei dem Rathause Aufstellung fand. Der zu jener Zeit in Bartenstein mit seinen Soldaten stationierte General v. Anhalt empfand bald eine besondere Liebe zu dem seltsamen Steinbild. Er erklärte es für das Standbild des Apostels Bartholomäus, des legendären Apostels der alten Preußen, und ließ ihm hinter dem Kopfe einen aus Blech gefertigten und vergoldeten Heiligenschein anbringen. Auch ordnete er an, daß der Figur unterhalb der Arme in griechischen und hebräischen Schriftzeichen jeweils in der betreffenden Sprache „Heiliger Bartholomäus“ eingemeißelt



Gustebalde mit der nachträglich eingemeißelten Inschrift

wurde. So proklamierte er die Babe zum Apostel der alten Preußen.

Von der griechischen Inschrift waren nach Behnisch noch im Jahre 1836 einige Spuren erkennbar, während die hebräischen Schriftzeichen darunter nicht mehr zu identifizieren waren. Von den Bemühungen des Generals dürfte lediglich der Name „Bartel“ als volkstümliche Kurzform von Bartholomäus bis auf den heutigen Tag übriggeblieben sein.

Als das Rathaus von Bartenstein jedoch 1818 abgebrochen werden sollte, mußte Bartel wieder wandern. Für wenige Jahre, bis 1825, fand er einen neuen Standplatz vor der Volksschule, um dann zusammen mit dem zweiten Steinbild, der „Gustebalde“, auf steinernen Sockeln in einer kleinen Anlage aufgestellt zu werden. Die dahinter vorbeiführende Straße erhielt zu Ehren Bartels den Namen Bartelstraße.

Gustebalde

Nur wenige Meter links von Bartel steht gleichfalls auf einem Sockel eine zweite Babe. Der Volksmund nennt sie „Gustebalde“. Auch sie ist aus rötlichem Granitstein herausgearbeitet und mißt nur 103 Zentimeter. Die Bearbeitung ist außerordentlich mangelhaft, so daß nur der bereits stark beschädigte Kopf und die beiden viel zu kurzen, dünnen Arme in Einzelheiten zu erkennen sind. Die weitere Körpergestalt ist plump, so daß der Glaube entstehen konnte, es handle sich bei dieser Figur um die Darstellung einer weiblichen Person. Tief in das Steinbild eingegraben stehen die gut lesbaren Worte IUSTEBALDA LA WEIDEWU THI, was dem Volke Veranlassung gab, die Figur „Justebalde“ zu nennen. Der Name wurde auf Veranlassung des vorgenannten Herrn v. Anhalt in das Steinbild gemeißelt, dessen blühende Phantasie der Babe den sagenhaften Namen der Tochter des altpreussischen Kriegsgottes Widewut andichtete.

Die ältestbekannte Abhandlung über dieses Steinbild stellt die Doktorarbeit „Lapides in agro prussico sine praejudicio contemplandi“ von M. Christian Gabriel Fischer dar, der im Jahre 1715 in Königsberg Pr. erschienen ist. Daraus entnehmen wir die nachfolgende, sich auf Gustebalde beziehende Legende: „Zu Bartenstein in der Johanniskirche liegt ein Stein, mit dem sich folgende Begebenheit zugetragen haben soll: Eine Mutter geht mit ihrer Tochter zur Kirche. Da beklagt sich die Tochter, daß sie im Vergleich mit anderen Mädchen so wenig zierlich gekleidet gehen müßte. Erglimmt darüber stieß die Mutter hervor: „Gehe, daß du zu Stein werdest! Der furchtbare Fluch der Mutter ging also bald in Erfüllung, und das Mädchen verwandelte sich in den Stein.“ — M. Christian Gabriel Fischer will das Steinbild im Jahre 1714 in der Johanneskirche gefunden haben.

Eine dritte Babe steht im Hofe des Schlosses zu Allenstein. Sie stammt jedoch aus dem



Am besten erhalten ist die Babe in Allenstein

Städtchen Barten, wo sie nach Dehio „vor der Feldseite des Ostflügels im Burggarten“ gestanden hat. Sie mißt eine Höhe von 125 Zentimetern, ist im Vergleich mit den beiden in Bartenstein nicht plump, sondern eher als schlank zu bezeichnen, und stellt von allen dreien die am besten erhaltene dar.

Der Kopf ist scheibenförmig, fast rund, bartlos und von der gleichen Breite wie die Schultern sind. Die Augen liegen tief im Kopfe, die Nase tritt deutlich hervor, der Mund ist kurz und schmal. Die Armhaltung ähnelt auffallend der des Bartel; denn auch hier hält die Rechte ein großes Trinkhorn, während die Linke leicht angewinkelt auf dem Bauche ruht. Die Gestalt ist durch ein hemdartiges, herabfallendes Gewand bekleidet, das bis zu den Knien reicht. Die Beine treten sichtbar heraus, als stäken sie in langen Beinkleidern. Die Füße der Gestalt berühren nicht den Fußboden, sondern sind etwa 30 Zentimeter über den Fußboden erhoben. Die Proportionen stehen in auffallender Diskrepanz zueinander. — Es ist anzunehmen, daß es sich bei dem Steinbild um die Darstellung eines Jünglings handelt, weil noch nicht der würdevolle Bart das Gesicht ziert.

In tiefes Dunkel gehüllt wird die Frage nach der Bedeutung der Bildsteine bleiben: Dehio schreibt sie der „letzten heidnischen Zeit in Preußen“ zu. Im Volke sah man in ihnen Götterstandbilder der alten Preußen.

Josef Sommerfeld

Steingut aus Königsberg

Die Manufaktur der „Frères Collin“ — Ihre Erzeugnisse sind verschollen

Die Geschichte der Königsberger hugenottischen Einwanderer und ihrer Nachkommen ist noch nicht geschrieben, wenn auch über die erste französische Kolonie in der Stadt und über die französisch-reformierte Gemeinde gute Aufzeichnungen vorliegen. Noch bis heute haben die Königsberger Hugenotten und ihre Abkömmlinge, für die die alte Flüchtlingsdevise „travailler“ (arbeiten) erst beim Lebensende mit den Worten „ils se reposent de leurs travaux“ (Sie ruhen sich von ihren Arbeiten aus), dem Leitsatz auf der Friedhofskapelle des französisch-reformierten Kirchhofs vor dem Königstor aufhörte, ihr Bestes für Königsberg, Ostpreußen und ganz Deutschland geleistet. Noch lebt eine ganze Anzahl Königsberger französischer Abstammung, deren Einflüsse auf wissenschaftlichem Gebiet noch Jahre hindurch fortdauern dürften.

Bald nach der Einwanderung der ersten Hugenotten in Königsberg begann ein regeres wirtschaftliches und geistiges Leben, waren doch die meisten französischen Emigranten Angehörige qualifizierter Berufe, z. B. Professoren, Chirurgen, Sprachlehrer, Wein- und Kaffeehändler, Gärtner, Perücken- und Uhrmacher.

Schon 1703 zählten die französischen Einwanderer in Königsberg über 500 Personen, so daß die Häuserzeilen der „Französischen Straße“, des „Schiefer Berges“ (zuletzt: Bergplatz genannt) mit den wenigen angrenzenden Straßen der östlichen Burgfreiheit nicht mehr ausreichten. Die zunächst im Hause des Obermarschalls eingebaute französische Kirche erhielt im Jahre 1736 ein eigenes Gebäude im vorderen Teil der Königsstraße.

Unter den bereits in Königsberg geborenen Hugenotten waren Paul Henri (Paul Heinrich) Collin und sein Bruder besonders rühmig. Sie waren Neffen des berühmten Goldschmiedes André Jordan aus Berlin, der mit seinem Bruder zu den ersten Hofjuwelieren des Königs Friedrich Wilhelm I. gehörte. Erst 21 Jahre alt, kam der am 5. März 1748 in Königsberg geborene junge Kaufmann Collin auf die Idee, Steingutwaren nach englischem Vorbild fabrikmäßig herzustellen. Kurz entschlossen ging er nach England und sah sich in Burslem bei Josuah Wedgwood, dem Pionier der neueren britischen Steinindustrie, gründlich um. Schon nach

sechs Jahren hatte er solche Kenntnisse gesammelt, daß er 1776 in Königsberg mit seinem Bruder die „Collinsche Fabrik“ eröffnen konnte. Paul Heinrich Collin war technisch und künstlerisch begabt. Er verstand es, nicht nur das strohgelbe Steingut und die dunkle Basaltware Wedgwoods trefflich nachzuahmen, sondern er stellte darüber hinaus auch Plaketten berühmter Königsberger Zeitgenossen her, u. a. solche von Immanuel Kant, Johann Georg Hamann und dem Königsberger Oberbürgermeister Theodor Gottlieb v. Hippel.

Die Rückseiten der von Paul Heinrich Collin entworfenen und gefertigten Plaketten aus Basaltmasse zeigten französische Inschriften, war doch Französisch seine Umgangssprache.

Ebenso trugen die Steinguterzeugnisse der Fabrik der Brüder Collin die stolze Signatur „les frères Collin“, bisweilen auch „Collin“ allein. Es wurden Tassen, Teller, Tee-, Kaffee- und Sahnekannen, Vasen und Töpfe aller Art hergestellt. In den Kunstsammlungen im Königsberger Schloß, aber auch in anderen Museen

sowie in ostpreussischem Privatbesitz konnte man früher schöne Stücke der Collinschen Arbeiten bewundern.

Die große Verbreitung des billigen, aus England eingeführten Steinguts und die Waren der Magdeburger Fayencefabrik führten dazu, daß das Unternehmen der Brüder Collin schon im Jahre 1785 einging. Infolge des nur rund 10jährigen Bestehens ihrer Fabrik waren die Collinschen Steinguterzeugnisse bereits vor 50 Jahren recht selten, jedoch in alten Königsberger Kaufmannsfamilien noch in schönen Exemplaren zu finden. Die beiden schweren Bombenangriffe auf Königsberg im Zweiten Weltkriege vom August 1944 und das Chaos von 1945 haben unter diesen überkommenen Stücken hugenottischen Könnens so aufgeräumt, daß es heute nur noch ganz wenige Stücke geben dürfte. Selbst Abbildungen von Collinschen Steingutwaren sind heute kaum noch aufzutreiben. Es wäre eine kulturelle Tat im Interesse der Heimatforschung, Umfragen bei Museen und privaten Sammlern zu halten, was an Collinschen Arbeiten noch erhaltene geblieben ist.

gn.



Bartel mit Bart und spitzer Mütze



Collin-Plaketten mit den Bildnissen Kants und Hippiels